

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. Herter, Industriehalle
Rissbach-Strich
Vorkaufungen
franco gegen Franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Abonnements
werden nur beim Verlag und
bei den bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Reizband)
Fr. 3.— für Deutschland (Gauver-
Fr. 1. 70 für Oesterreich (Gauver-
Fr. 2. 50 für alle übrigen Länder de
Weltpostvereins (Reizband).
Inserate
Die dreispaltige Zeitspalt
25 Ggr. — 50 Pfg.

N. 2.

Sonntag, 9. Januar.

1881.

Wiss an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird, und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Sendungen nach einem Vordruck zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Nachlässigkeit vorzukommen werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptforderung ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch und möglichst verständliche Zulassungsbescheinigungen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Kassenanweisung. Gehet an uns nicht, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Unsern Abonnenten in der Schweiz
zur gef. Kenntniss, daß wir diejenigen bisherigen Abonnenten, welche die Annahme unseres Blattes seit Beginn dieses Monats nicht ablehnten, auch für das laufende Quartal als Abonnenten vortragen und Nachnahme mit Nr. 4 erheben werden, sofern bis zum 15. ds. M. die betreffenden Abonnementsbeträge nicht eingekandt wurden.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Abonnements-Einladung.

„Der Sozialdemokrat“

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

gibt unsere Partei und ihren Fortschritten die notwendige Verbreitung in der Presse, welche ihr ein Werkzeug, „Werk“ in Deutschland selbst unendlich macht. Er sammelt die Parteigenossen allerorts und hält sie in ununterbrochener geistiger Verbindung untereinander und mit der sozialistischen Bewegung aller Länder. Er unterrichtet sie von den Schicksalen unserer Partei und macht sie auf deren Fortschritte rechtzeitig aufmerksam. Er schließt und hält die Massen fest und hält sie über die politische Lage und die von der Partei verfolgten und den einzelnen Parteigenossen gegenüber einzunehmende Stellung auf dem laufenden. Er dient als Sprachrohr zur Verbreitung wichtiger Parteifragen, behandelt die inneren Parteiverhältnisse und beschleunigt die Mittheilungen der Parteivertrötung wie aller sonstiger Parteiorganisationen. Er hält die Unterdrückten und Ausgebeuteten alle über ihre Lage und den Weg der Rettung auf. Nicht ihnen tiefen Haß gegen ihre Unterdrücker und Ausbeuter ein und leitet sie zur Befreiung der heutigen ungerechten Staats- und Gesellschaftsordnung und zu deren Ersetzung durch eine die Freiheit und Gleichheit aller übernehmende Ordnung. — Mit einem Wort: Der „Sozialdemokrat“ ist ein Mittel, um die Arbeiterklasse im gewaltigen Ringkampf der alten Welt der Beherrschung mit der neuen Welt des Sozialismus; er ist die hochflatternde Fahne, durch die Hindernisse der heutigen ungelassenen Unterdrückungsvorwände zur neuen Morgenröthe, bis zum arbeitenden Volke zu bringen, aus dem die Arbeiterklasse und die Arbeiterklasse hervorgeht!

Der „Sozialdemokrat“ wurde vom letzten Parteitag einstimmig zum einzigen offiziellen Organ der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands erklärt.

Es ist unsere Pflicht wie Interesse jedes Parteigenossen, auf die Erhaltung der Verbreitung des „Sozialdemokrat“ zu wirken. Da der „Sozialdemokrat“ in Deutschland selbst unendlich auf Grund des Verbotens verboten ist, so muß die Verbreitung selbstverständlich mit größter Vorsicht geschehen; letztere angewandt, ist die Sache übrigens durchaus unerschwerlich und leicht ausführbar. Das hohe Abonnement ohne Weiterverbreitung ist gesetzlich erlaubt.

Der vorauszahlbare Abonnementspreis des „Sozialdemokrat“ beträgt vierteljährlich für Deutschland 2 Mark (1 R. 70 Pf.), für die Schweiz 2 Fr. 50 Cts. (1 R. 70 Pf.). Für alle übrigen Länder des Weltpostvereins 3 Fr. 50 Cts. (1 R. 70 Pf.). Dieser Preis kann unbeschränkt, namentlich in Deutschland, beliebig ermäßigt werden, wenn sich die Massen einzeln oder in Gruppen im Voraus vereinigen. Wenn unbeschränkte Ermäßigungen gewährt werden und damit kein geschäftlich wird, wenn fernere die gleiche Verbreitung an die abnommenen Genossen vorzüglich geschieht; dann ist die Gefahr der Unterbrechung beim Gesamtbezug weit geringer wie bei den Einzelbestellungen.

Als zu 10 Exemplaren können in Doppelbrief übermietet werden; bei größeren Bestellungen ist die Zulassung in Packet vorzuziehen. Bei Bezug von zehn Exemplaren an die Preis der Quartal auf M. 1. 50. franco ins Haus sehr leicht, und ist der Betrag monatlich mit 50 Pf. im Voraus einzulösen. Sämtliche Sendungen werden gut verpackt, nicht in der Schweiz, sondern in Deutschland ausgegeben.

Bestellungen aller Länder werden für voll angenommen; größere Beiträge in Papiergeld mittels eingeschriebenem Brief oder Post-Umschlagung.

Da nicht unbekanntes Können durch ungenügendes Franzosen entstehen, so machen wir darauf aufmerksam, daß einzelne Briefe (10 15 Gramm) nach der Schweiz 20 Pfg., resp. 10 Kreuzer 2. Kl. kosten, die schwereren Briefe je 15 Gramm weitere 20 Pfg., resp. 10 Kreuzer.

Man wende sich bei Einzelbestellungen an den Verlag von H. Herter, Industriehalle, Rissbach-Strich, bei gemeinsamen Abonnement und um Zulassung an die betreffenden Agenten in Deutschland, oder an die Unterzeichner durch Vermittlung in der Schweiz oder auch im Ausland lebender Freunde.

Vorauszahlung des Abonnementspreises des Beginn des Quartals an unsere Vertrauensmänner und Filialcorrespondenten ist unerlässlich!
Parteigenossen! Sammelt Euch um eure Partei und beachtet die Euch gebotene Weisheit mit Eifer und Geduld; seid tüchtig und thut eure Pflicht!

Redaktion und Expedition des „Sozialdemokrat“.

August Blanqui. †

Das französische Proletariat hat einen herben Verlust zu beklagen. Am 1. Januar, Abends 9 Uhr, ist in Paris der alte Freiheitskämpfer Blanqui gestorben. Wir haben die politische Theorie, die Blanqui's Namen trägt, besonders in der Form, in der sie von einigen seiner Anhänger kopiert wurde, oft bekämpft, dem Manne selbst aber, der stets seine eigene Person müthig für seine Ideen einsetzte, können wir unsere Achtung nicht verjagen. Unergründliche Bewunderung müssen wir der Opferwilligkeit zollen, mit welcher der nahezu achtzigjährige, gebrechliche Greis, sobald er der Freiheit zurückgegeben war, für die Sache des arbeitenden Volkes eintrat, ohne Rücksicht auf seinen Zustand und fern von engherziger Sectirerei Versammlungen abhielt, in denen er die junge Generation zum müthigen, unentwegten Kampf gegen politische und soziale Unterdrückung aufforderte. Aus einer solchen Versammlung heimkehrend, wurde der Veteran am 28. Dezember, Morgens 3 Uhr, von einem Schlaganfall, der ihn des Bewußtseins beraubte, betroffen.

Wir halten es für unsere Pflicht, die letzten politischen Worte, die Blanqui in jener Versammlung gesprochen, auch

den deutschen Parteigenossen mitzutheilen. In jener Versammlung war, wie der „Ztg.“ mittheilt, von gewisser Seite der Ruf nach der dreifarbigen französischen Nationalfahne erhoben worden. Da erhob sich Blanqui und sprach:

„Bürger und Bürgerinnen! In dem Augenblick, da ich das Wort ergreife, höre ich einige Stimmen die dreifarbig Fahne verlangen. Ich würde Euch gern die Geschichte dieser Fahne entwickeln, aber die Müdigkeit erlaubt es mir nicht.

„Nur soviel will ich Euch sagen, daß die rothe Fahne das Banner meines ganzen Lebens ist, und Ihr werdet nicht von mir verlangen, daß ich sie in meinen alten Tagen verleugnen soll. Die dreifarbig Fahne hat ihren Glanz längst in dem Blute des Volkes abgewaschen, heut aber hat sie der Schmutz von Sedan unauslöschlich besudelt.

„Wenn ich daran denke, daß ihre Falten die Mörder der blutigen Woche beschützt haben, so setzt es mich in Erstaunen, daß aus den Reihen des Volkes heraus einige Stimmen sich erheben, welche mit dieser Fahne eine revolutionär-sozialistische Versammlung schmücken wollen.“

Dies die letzten Worte des unbeugsamen Freundes der Freiheit und Gerechtigkeit.

Mehr als ein Menschenalter hat Blanqui für seine Ideen im Gefängniß gefessen, Niemand hätte es ihm verdacht, wenn er den Rest seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit zugebracht hätte; er hat diese Ruhe verschmäht und mit Recht wird man von ihm sagen können: er ist im Kampfe für die Volkssache gestorben! Ehre seinem Andenken!

Staatshilfe!?

Das Weihnachtsgeschenk der preussischen Regierung, der Entwurf des sogenannten Verwendungsgesetzes — man sollte es besser Entwendungs-gesetz nennen, da es daraus hinausläuft, unter der Vorpiegelung von kleinen Steuererlassen dem Volke eine beträchtliche Erhöhung der Steuern abzuschmeicheln — dieses Entwendungs-gesetz giebt uns Veranlassung, einmal mit einem Schlagwort abzurechnen, welches seiner Zeit vielleicht am Plage war, heute aber nur noch verderblich wirken kann. Wir meinen den Ruf: „Staatshilfe für die Arbeiter“.

Der heutige Militärstaat, den die Bourgeoisie nur formell, nicht aber seinem Wesen nach bekämpft, wird nun und nimmermehr freiwillig dem Proletariate die Mittel zu seiner ökonomischen Befreiung gewähren, einmal weil es seinen Velttern abhört an dem guten Willen dazu fehlt, zweitens aber auch, weil er es nicht kann.

Ja, wenn es sich darum handelte, einen Bruchtheil der Arbeiter durch Subventionen zu kaufen, um die Waffe desto besser ausbeuten zu können, da würde man wohl einmal in die Tasche greifen — Viel darf es aber auch nicht kosten —, was aber heute vom Staat angeblich für die Massen geschieht, soll und wird nicht nur Nichts kosten, es soll vielmehr noch etwas einbringen, recht viel einbringen, denn — wir brauchen heidenmässig viel Geld!

Was hat man nicht bei Schaffung des infamen Sozialistengesetzes gefürchtet von sozialen Reformen, welche die positiven Maßregeln gegen die sozialdemokratische Agitation abgeben sollten. Was ist bis jetzt geschehen? Nichts, absolut Nichts. Und was man im Augenblick in dieser Beziehung vorbereitet, ist eitel Geklunker, ja noch Schlimmeres.

Das famose Arbeiterversicherungs-gesetz, welches den neuen Volkswirtschaftsrath beschäftigen soll, hat nach dem, was von ihm bis jetzt verlautbarte, erwiesenermaßen nur den Zweck, die Herren Fabrikanten von der lästigen Haftpflicht zu befreien, und da der preussische Staat auch Unternehmer ist, so erhält das Wortlein Staatshilfe hier einen ganz netten Sinn. Umgekehrt wird ein Schuh daraus, es ist der Staat, dem geholfen wird.

Noch charakteristischer aber stellt sich die Sache mit der gepriesenen Steuerreform.

Ein Mitarbeiter der „Frankf. Ztg.“ hat auf Grund des letzten Jahresberichtes des sehr gut geleiteten Konsumvereins zu Wüdenscheid die Preissteigerung berechnet, welche die Bismarck'sche Zollreform hinsichtlich der nothwendigsten Lebensmittel bisher zur Folge hatte. Diese Preissteigerung, angewendet auf den von dem Fabrikantenblatt „Konfordia“ seiner Zeit festgestellten jährlichen Konsum einer aus Mann, Frau und zwei Kindern bestehenden schlesischen Weberfamilie, die wegen eines Einkommens von 420 M. nicht einmal zur Klassensteuer eingeschätzt war, ergiebt eine Mehrausgabe von 63, sage dreihundschzig Mark jährlich, (vgl. „Frankf.

Ztg.“ Nr. 358 vom 23. Dezember). Da nun der verheißene industrielle Aufschwung, namentlich aber die Steigerung der Löhne, noch immer auf sich warten läßt, so bedeutet die Preissteigerung lediglich eine entsprechende Beschränkung des Konsums, und was das heißen will, brauchen wir unsern Lesern, die selbst Proletarier sind, nicht erst weitläufig zu erklären.

Es kommt aber noch besser. Um die famose Steuerreform vollends durchzuführen, sollen nun noch weitere 110 Millionen Steuern bewilligt werden, und zwar spricht man von der Nuttungssteuer, mit der man es schwerlich zu arg machen dürfte, von Erhöhung der Bran- und — das Beste zuletzt — der Tabaksteuer. Geht dieser Plan durch, und bei dem gegenwärtigen Reichstag ist kein Ding unmöglich, so wird wiederum eine ganz unverhältnismässig hohe Mehrbelastung des Arbeiters die Folge sein. Und was wird dem Arbeiter dafür geboten? Im günstigsten Falle ein Steuererlaß von einigen Mark direkter Steuern, während man ihm die zehn- bis zwanzigfache Summe indirekt nimmt. Das ist die Staatshilfe, wie sie Fürst Bismarck versteht!

Man komme uns nicht mit den Millionen, die da an die Kreuze z. überwiefen werden sollen. Dank unserer famosen preussischen Kreisordnung, einem Kompromißwerk zwischen Bourgeoisie und Junkerthum, ist dafür gesorgt, daß auf den Kreistagen die Herren Großgrundbesitzer stets den Ausschlag geben. Die Herren werden daher nach dem Beispiel ihres verehrungswürdigen Gebers das Geld so gut zu verwenden wissen, daß die „Kanaille“ froh sein kann, wenn die Kreisabgaben nicht erhöht werden. Und was wir hier von Preußen sagten, gilt mit geringen Aenderungen auch vom übrigen Deutschland; nur daß hier und da der mittlere Grundbesitzer und die Städte etwas besser fahren werden. Für den Arbeiter aber bleibt die Sache die gleiche: Erhöhung der indirekten Abgaben, Vermehrung des Elends und der Entbehrungen.

Die heutige Gesellschaft lebt eben auf Kosten des Proletariats, das zeigt sich bei jeder Gelegenheit, bei jeder sogenannten ökonomischen Reform, auch wenn sie weniger plump angelegt ist, als das Reformwerk des „gentilen“ Reichskanzlers. Deshalb ist es aber auch um so verkehrter, von ihr im Ernst zu verlangen, daß sie selbst Hand anlegen soll, wenn es gilt, ihre Lebensbedingungen zu untergraben. Sie wird es nun und nimmermehr freiwillig thun. Die Hilfe, welche sie, beziehungsweise der Staat den Arbeitern je leisten wird, darf an ihrem auf Ausbeutung eines besitz- und heimatlosen Proletariats beruhenden ökonomischen Gebäude nicht rütteln. Wo sie je, durch Umstände gezwungen, den Arbeitern irgend welche Zugeständnisse gemacht, wird und muß sie darnach streben, sie sobald als möglich wieder aufzuheben, sie illusorisch zu machen. Was der heutige Staat den Arbeitern mit der einen Hand gibt, nimmt er ihm mit der andern doppelt und dreifach.

Ob Bismarck oder Windthorst, ob Bennigsen oder Hänel, das ändert nur die Form, die Sache bleibt die gleiche. Die Arbeiter haben vom heutigen Staate Nichts zu erwarten.

Daher ist es aber auch nothwendig, mit allen Illusionen dieser Art gründlich zu brechen. Schlagworte, die früher einen agitatorischen Werth hatten, können heute nur Bewirrung hervorrufen. Zu diesen gehört aber vor allen Dingen das Wort: Staatshilfe. Es läßt den Glauben auskommen, als könne wirklich der heutige Staat durch Unterfügungen, Kredite zc. die Befreiung der Arbeiter vom Druck der kapitalistischen Ausbeutung bewirken, als werde der selbst ausbeutende Staat je die Hand dazu bieten.

Wohl mögen die Arbeiter bis zur vollständigen Beseitigung des heutigen Systems fortfahren, für möglichst günstige Arbeitsbedingungen zu kämpfen, wohl mag man vom heutigen Staat verlangen, daß er wenigstens das leichtsinnige Preisgeben von Leben und Gesundheit der Arbeiter verhindere, die schmachvolle Ausbeutung der Jugend beschränken möge und dergleichen sanitäre zc. Maßregeln mehr. Wer aber zu den Arbeitern noch heute von Staatshilfe als Mittel zu ihrer sozialen Befreiung spricht, der ist entweder ein unverbesserlicher Träumer oder ein Heuchler. In beiden Fällen gehört er zu Herrn Leo.

Die Verjudung des deutschen Reiches.

Im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte klagt man jetzt über die immer mehr um sich greifende „Verjudung“. In der That ist das Schachern zum Grundprinzip des deutschen

Reiches geworden und wir könnten es als ein Zeichen allmählicher Besserung betrachten, daß sich der Widerwille gegen den Schachergeist Luft macht, wenn das nur nicht bloß gegen die kleinen Schacherer geschähe. So aber bekämpft man nur die beschnittenen Juden, während man das am Ruder stehende unbeschnittene Judentum verherrlicht und ihm in tiefster Devotion huldigt!

Das deutsche Reich ist „verjudet“ — das ist eine Thatsache. In andern Ländern stützen sich die Minister auf die Parteien, mit denen sie mehr oder minder gemeinsame politische Ziele verfolgen. In Deutschland aber wird die hohe Politik nach dem Geheiß des Schachers getrieben. Wo ist das — was kannst du geben? Das ist Bismarck's offen ausgesprochener Maßstab für politische Parteibünde. Bietet das Zentrum mehr als die Nationalliberalen, so bekommt Hall einen Fußtritt; wer den Schacher am besten versteht, wer am wenigsten von Bismarck fordert, ihm politisch am meisten zählt, dessen Freund ist der Vetter der Geschichte Deutschlands. Es lebe der politische Schacher!

Unter solchem Beginne ist es kein Wunder, daß Alles käuflich geworden, Alles „verjudet“ ist!

In erster Reihe verdanken wir die Käuflichkeit der Gesinnung und damit die „Verjudung“ der Presse dem Majordomus der Hohenzollern. Mit dem Gelde des Reptilienfonds hat Bismarck eine Menge gewissenloser Zeitungsreiber korrumpirt; diese Sorte schreibt, was und wie es befohlen wird. „Anständige Leute schreiben nicht für mich“ — hat Bismarck zu Hoffmann, dem Verleger des Kladderadatsch, gesagt. Für Geld hat er ja jetzt genug unanständige Federer gefunden; er hat die Gesinnung zu einem Objekt des Schachers gemacht, hat sich die Bücher, Braß, Leonhard, Wencil und Consorten gekauft — wer anders als er trägt die Schuld an der Verrohung der Gesinnung?

Aber — „Es liegt ein Geist des Guten in dem Uebel!“

Dank der verjudeten Gesinnung des Reichskanzlers ist auch das monarchische Prinzip, die deutsche Monarchie selber vollständig verjudet! Die alte Monarchie stützte sich auf das Gottesgnadenthum, d. h. auf den Ankauf des Schwertes, auf die rohe Gewalt. Seit Bismarck über Preußen und die Hohenzollern herrscht, ist die Monarchie selber ein Objekt des Schachers geworden, nicht mehr und nicht minder als eine Ladung Guano oder Ochsenhäute.

Dem Augustenburger nahm man noch ohne Weiteres sein „legitimes“ Erbrecht, brauchte noch in offener Räuberei die rohe Gewalt; die Firma Bismarck und Bleichröder hatte sich noch nicht definitiv konstituiert, das alte Prinzip der Monarchie war noch nicht vollständig bei Seite geschoben. Anders einige Jahre darauf. Da wurde mit dem Kurfürsten von Hessen und mit dem Herzog von Nassau um die Verzichtsleistung auf das legitime Recht geschachert und letzteres für kostbares Geld losgeschlagen. Auch dem Hause Welf von Hannover bot man Geld und kann es nicht begreifen, wie ein legitimer deutscher König so dumm und so eigenstänmig sein kann, sich Legitimität, Ehre, Thron und Krone nicht abkaufen zu lassen! Und doch ist der Welf der einzige deutsche Fürst, der durch diese Verjudung Protest erhebt gegen die Verjudung des monarchischen Prinzips!

Jetzt ist wieder ein Schachergeschäft um ein deutsches Thronchen im Gange; die Bevollmächtigten können nur noch nicht um den Preis einig werden. Es gibt nämlich im deutschen Vaterland ein Fürstenthum Waldeck, mit dessen Fürsten die Firma Bismarck und von Bleichröder — der Jude Bleichröder ist nämlich vom König Wilhelm zu Bismarck's Standesgenossen gemacht, in den Freiherrnstand erhoben worden — um den Preis des Gottesgnadenthums feilscht und schachert. Der Jude des Fürsten will nicht billig verkaufen, der Jude des Kaisers will möglichst wenig zahlen. Es wird nun auf telegraphischem Wege etwa in folgender Weise verhandelt: „An Bleichröder Berlin. Bei so niedrigem Gebot verkaufe ich überhaupt nicht. Bedenken Sie doch; echtes Gottesgnadenthum, unvalte Legitimität!“ Antwort: „Verlegene Waare! Ist jetzt überall billig zu haben. Für höheren Preis wollen wir unsern eigenen Vorrath zur Disposition stellen. Will und darf nicht mehr bieten. Fragen Sie meinen Kompagnon.“ An Bismarck Friedrichshagen: „Der Freiherr bietet wie ein Jude! Er beschimpft damit die Monarchie, auf die doch etwas extra bezahlt werden sollte. Regen Sie noch zu! Wir geben 5 Proz. Provision.“ Antwort: „Geben Sie 10 Proz., so will ich sehen, was sich machen läßt. Aber nichts an Bleichröder verrathen, der Semit wird so schon zu reich.“

So wird unter dem „legitimen König von Gottes Gnaden“ um Krone und Thron geschachert und die Republikaner können sich vergnügen die Hände reiben über diese Verjudung der Monarchie; liegt es doch nun auch für den Dummsten klar auf der Hand, daß die Monarchie der Hohenzollern nur ein Nutzungsobjekt ist, daß sie einen Geldpreis besitzt, wie jede andere Waare! Damit ist der Bourgeois der Weg gezeigt, auf welche Weise sie aus dem theueren Kaiserreich hinauskommen und sich die billigere blaue Republik verschaffen kann.

Ihre Vertreter brauchen bloß eine Rechnung aufzustellen und den Hohenzollern gleichen Preis zu bieten, wie diese dem Welfen. Kostet legitimes Gottesgnadenthum der Welfen nebst Thron und Krone 16 Millionen preussische Thaler, ist der gleiche Krempel für Kurhessen mit 8 Millionen genügend bezahlt — wie viel ist die Hohenzollern'sche Legitimität nebst Krone und Thron werth? Wir rathen den unbeschnittenen Juden, auch auf eine etwas hohe Forderung einzugehen und das Geschäftchen abzuschließen; es wird ihnen realen Profit abwerfen. Zeigt doch die Erfahrung, daß die Franzosen unter gleichen Verhältnissen ein gutes Geschäft gemacht haben, als sie ihren Kaiser für fünf Milliarden los wurden. Sie ermäßigen die Steuern von Jahr zu Jahr und zahlen trotzdem Schulden ab, während Deutschland, seitdem es einen Kaiser hat, von Jahr zu Jahr neue Steuern braucht und doch noch Schulden machen muß, um die Kosten des Kaiserreichs zu decken.

Man kann also den Hohenzollern schon einen etwas hohen Preis für ihre Legitimität mit allem, was drum und hängt, bieten, ohne dabei Gefahr zu laufen. Und warum soll man Bedenken tragen, auch um die Hohenzollern'sche Monarchie in

gleicher Weise zu schachern und zu handeln, wie es die Hohenzollern um andere Throne und Thronchen thun?

„Verjudet“ ist jener Krempel so gut wie dieser — also fort mit Schaden!

Sozialpolitische Rundschau.

Schweiz.

Die vom Oltener Kongress beschlossene „Arbeiterstimme“, Wochenblatt für das arbeitende Volk in der Schweiz, liegt in ihrer ersten Nummer vor uns. Es würde einen eigenthümlichen Eindruck machen, wollten wir über unser Bruderorgan ein Urtheil abgeben. Nur soviel glauben wir auszusprechen zu dürfen, daß die Mannigfaltigkeit des Inhalts allgemeine Anerkennung findet. Möge die „Arbeiterstimme“ recht laut und eindringlich zum Volke reden, und möge sie, das wünschen wir ihr vor Allem, auch vom Volke gehört und beherzigt werden!

Der von unserm wackern Genossen Joh. Phil. Becker redigirte „Procurateur“ erscheint seit dem 1. Januar in vergrößertem Format, und wird dadurch, das hoffen wir, ein um so wirkamerer Vorkämpfer des arbeitenden Volkes werden.

Einen für den Geist unserer kapitalistischen Epoche klassischen Ausdruck berichtet der „Grübler“. In der Bundesversammlung erklärte in der Debatte über den Antrag des Kleinbürgerlichen Philantropen Joos die kantonalen Regierungen der Auswanderung Herr Landis mit dankenswerther Offenheit: „die Motion ist zu verwerfen, denn wenn wir Arbeitskräfte verlieren, so vertheuern wir die Arbeit.“ Mit anderen Worten: die Regelung der Auswanderung ist unvertäglich mit dem Interesse der Fabrikanten, die einen überlaufenen Arbeitsmarkt wünschen müssen, damit sie die Arbeiter mit den niedrigen Löhnen abfinden können! Treffend erwiderte Dr. Joos: das ist die Philosophie der Hyäne! Dr. Joos wird sich noch überzeugen müssen, daß man dieser Hyäne nur beikommt, wenn man ihr direkt auf den Leib geht. Haben doch seine im Grund so möhigen und ungefährlichen Vorschläge die Fabrikanten, Kaufleute u. seiner Heimath so in Darmisch gegen ihn gebracht, daß sie Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um seine Wiederwahl in den Kantonsrath zu hintertreiben. Trotzdem ist er aber mit großer Majorität wiedergewählt worden, denn das Volk fühlt, daß der Mann es wenigstens ehrlich meint.

Aus Lenzburg (Aargau) wird geschrieben, daß das Zuchthaus daselbst vollständig besetzt sei. „Iren wir uns nicht, setzt die „Arbeiterstimme“ mit vernichtender Kürze hinzu, so war es zur Zeit der Ostern leer.“ O Schweizervolk, der Hunger tödtet deine Freiheitsliebe!

Deutschland.

Das neue Jahr fängt gut an. Die erste Mittheilung, die uns aus Parteidreien zugeht, ist die Nachricht von den Altonaer Ausweisungen. 31, sage einunddreißig Personen, fast alle verheirathet und Familienväter, hat ein übermüthiger preussischer Polizeipasha mit einem Federstrich aus ihrer Existenz heraus auf's Pflaster geworfen. Wahrhaftig, es ist Zeit, daß diesen Bürschen das Handwerk etwas saurer gemacht werde! Wir denken, unsere Leser theilen die Empfindungen, mit denen wir diese Zeilen niederschreiben. Man müßte ja vollkommen verrückt sein, wenn dieser mit kaltem Raffinement ausgeführte Polizeistreich uns nicht das Blut ins Gesicht treiben würde, uns erdöthen machen würde vor Wuth und — Scham. Scham nicht darüber, daß so etwas möglich ist in Deutschland, sondern darüber, daß so etwas ungestraft möglich ist.

Man mißverstehe uns nicht. Wir verlangen heute keine Putsche von unsern Genossen, wir wissen zu gut, wie sehr unsere Gegner darauf warten, wie sehr man darauf brennt, die Flinten schießen und den Säbel hauen zu lassen. Das Vergnügen wollen wir ihnen nicht bereiten. Wir verlangen auch keine Attentate, obwohl man es einem aus reinem Uebermuth aus Existenz, vielleicht gar aus seiner Vaterstadt hinausgeworfenen Proletarier nicht verdenken könnte, wenn er sich in seiner Art Genugthuung zu verschaffen suchte. Tausende, ja Hunderttausende, welche die Attentate von Hölzel und Nobiling verdammen, würden hier anders urtheilen. Soweit ist das allgemeine Rechtsgefühl noch nicht erstarrt, daß die Worte des Dichters:

„Eine Grenze hat Tyrannennacht;
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden“

nicht noch in weiteren Schichten des Volkes Geltung hätten. Aber das ist Sache des Einzelnen, Sache des Gefühls des Einzelnen. Den Verzweiflungskakt eines durch brutale Polizeivertreter auf's Aeußerste gereizten Arbeiters mögen die verantworten, welche jenes infame Gesetz geschaffen haben und heuchlerisch von seiner „loyalen Handhabung“ sprechen.

Was wir meinen, ist, daß unsere Freunde, wo sie nur können, den schuftigen Werkzeugen der Polizei ihr elendes Handwerk möglichst sauer machen. „Wir geht es jetzt ausgezeichnet“, sagte im Sommer 1878 ein Spindel in Berlin zu einem unserer Bekannten, „ich gehe fast den ganzen Tag spazieren und bekomme dafür sieben Mark täglich.“ Und mit dieser auf Kosten des Volkes schmarozenden Gesellschaft sollte man Witleid haben? Im Gegentheil. So gefährlich als möglich sollte man ihr Handwerk machen, damit sich wenigstens nicht all und jeder feige Lump dazu melde! Als unsere Berliner Freunde dem Spindel Weis eine Lektion erteilt hatten, hatten sie mindestens sechs Wochen Ruhe.

Auf der anderen Seite aber ergeht an unsere Genossen die Mahnung, nicht abzulassen von der Sammlung für die Ausgewiesenen. So lange es uns irgend möglich ist, müssen wir für die Opfer unserer Sache eintreten, dürfen wir keinen unserer Freunde im Stiche lassen. Das ist auch eine indirekte Steuer, die uns die heutigen Macht-haber abzapsen, sie soll uns finanziell schwächen. Sei's drum, aber diese finanzielle Schwächung verstärkt unsern Haß, vermehrt unsere Energie, läßt uns nicht rasten und nicht ruhen in unseren „gemeinsamen auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen.“

Zwei der jüngst aus Altona Ausgewiesenen sollen unter Hinweis darauf, daß sie gar nicht zur sozialistischen Partei gehören, um Zurücknahme der Ausweisungsbefehle eingekommen sein. Wir wünschen den armen Teufeln den besten Erfolg, fürchten aber, daß es ihnen so ergehen wird, wie dem Anarchisten Werner, dessen Gesuch, nach Berlin zurückkehren zu dürfen, jüngst trotz der schwarz auf weiß gegebene „aufrichtigsten Versicherung“, daß er sein „Wort, sich von allen sozialistischen Bestrebungen fernzuhalten, in loyalster Weise halten würde“, von Herrn Madai in echt preussischer Manier abge schlagen wurde. Die guten Leute vergessen nämlich, daß man, um ausgewiesen zu werden, gar kein Sozialist zu sein braucht. Des famosen § 28 noch famoserer Absatz 3 besagt einfach, daß „Personen, von denen eine Gefährdung der r. zu befürchten ist“, der Aufenthalt verweigert werden kann. Weshalb und auf welche Weise die guten Leute die Sicherheit oder Ordnung gefährden, das zu entscheiden, ist lediglich Sache einer hochwohlweisen Polizei. Wägen sich jeder gute Unterthan willig und gern zu fügen hat.

Es wundert uns nur, daß die Antisemiten noch nicht auf diesen schönen Paragrafen gestossen sind. Wo es keine Juden gibt, gibt es auch selbstverständlich keine Judenhege, es sind also zweifelsohne die Juden, von denen „eine Gefährdung r. zu befürchten ist.“ Für diese Entdeckung hoffen wir zum Ehrenmoniteur der Antisemitenliga ernannt zu werden.

Die Zeitungen sind wieder voll von Berichten über Selbstmorde aller Art. Beschäftigungslose Arbeiter suchen durch einen Sprung ins Wasser, durch Erhängen und dergl. sich vor dem langsamem Verhungern zu schützen, Kaufleute machen aus Verzweiflung über den geringen Absatz ihrem Leben gewalt-sam ein Ende. Dazu liegen auch noch eine ganze Reihe von Fällen thatsächlich konstatiirten Hungertodes vor. Ein treffendes Bild. Hier Ueberfluß an Waaren, dort Mangel an Nothwendigsten, das ist dein Segen, herrliche kapitalistisch-anarchistische Gesellschaftsordnung!

Ueberaus traurig sind die Nachrichten, die aus den verschiedensten Provinzen Deutschlands über die industriellen Verhältnisse einlaufen. Wir kommen aus der Krift gar nicht mehr heraus. In Weerane kämpfen die armen Weber den Verzweiflungskampf um ihre Jammersistenz, aus Bieren wird amtlich gemeldet, daß unter den dortigen Sammtwebern ein Nothstand — die Blüthe der Krise — zu befürchten sei u. u. Und alles Das trotz des gepriesenen „Schutzes der nationalen Arbeit“. O Deutscher! bieder, fromm und stark, was wirst Du Dir nun von Deinem großen, otmächtigen und allweisen Kanzler vormalen lassen!

Die Judenhege wird lustig weiter betrieben im deutschen Reich. Prinzipielle Gegner jeden Rassenhasses, sehen wir doch die Sache mit einigem Gleichmuth an. Denn abgesehen von dem Gelehrtenpöbel, der in Deutschland nie fehlt, wo es eine Schurkerei gilt, dokumentirt sie doch einen hohen Grad sozialer Unzufriedenheit, der heute zwar in falsche Bahnen geleitet ist, der aber den ganzen Antisemitenwindel überdauern und schließlich auch zu Gute kommen wird. Der Anhang der Antisemiten setzt sich, soweit er wirklich an die Sache glaubt, aus Kleinmeistern aller Art zusammen, die da hoffen durch den Juden aufzuverlegende Beschränkungen ihre Jammersistenz verbessern zu können, die aber bald einsehen werden, daß es auch damit nichts ist, und daß es auch für sie nur eine Rettung gibt: Befreiung der kapitalistischen Gesellschaft durch die sozialistische.

Uebrigens thun die Herren Antisemiten ihr Möglichstes, um auch den gläubigsten Spießer über ihre wahren, auf Befreiung des Restes von Volkstheile gerichteten Bestrebungen aufzuklären. Fordert da in einer am 30. Dezember in Berlin abgehaltenen antisemitischen „Volksversammlung“ ein Herr Kuppel anläßlich einer allerdings ziemlich anrühigen kommunalen Affäre, der Staat solle — nicht etwa das elende Kommunalwahlsystem durch das allgemeine Wahlrecht ersetzen, sondern Berlin kommissarisch, d. h. durch seine Subjekte, verwalten lassen. — Eine harmlose Wochenplauderei der „Berl. Bzg.“ in welcher der Sach vorkommt: „Die Ochsen auf dem Felde waren ja bei der Geburt Christi in so hervorragender Weise betheilt, daß es wohl gerathen ist, sie auch Theil nehmen zu lassen an den Freuden des Festes“ veranlaßt die Herren, ein Fetergeheiß anzustimmen über die „Freiheit der liberalen Judenpresse“ und gegen die Pressefreiheit zu deklariren. Theilweise haben die Herren ihren Zweck übrigens erreicht, denn der erschrockene Zeitungstrosch bemühte sich ängstlich, nachzuweisen, daß ein Christ es war, der jene Zeilen geschrieben. Er zum Teufel, wenn es nun wirklich ein Jude gewesen wäre? Aber so weit haben wir es glücklich im Staat der Gottesfurcht und frommen Sitte mit der „Gedankenfreiheit“ gebracht.

Armer Hirsch! Herr Dr. Max Hirsch, der sich so gern als Vertreter der deutschen Gewerksvereine in den neugeschaffenen Volkswirtschaftsrath hätte berufen lassen, wird von der offiziellen „Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“ mit graufamem Hoßn dahin bedeutet, daß er das zu dieser „Würde nöthige Vertrauen der Regierung“ nicht besitze. Er und seine Freunde könnten sich ja in den Reichstag wählen lassen, wenn ihre Meinung gehört werden solle. Das ist zuviel; der Mann könnte uns wirklich dauern. Von der Regierung als Fortschrittler, von der fortschrittlichen Bourgeoisie als Arbeiterführer, von den Arbeitern als Bourgeois beargwohnt zu werden, überall antihandwritten zu müssen, — fürwahr, das muß einem schließlich die Lust verleiden. Wie sagt der Berliner? „Da sitzt er nu mit die Kenntnisse und kann se nicht verwerthen.“

Herrn Dähning geht es, seitdem er den Sozialismus abgeschworen, spottischlecht. Nicht nur, daß ihn die Antisemiten als ihren Heros feiern, entdeckt auch jetzt der „Staatssozialist“ in einem gegen den Materialismus gerichteten Artikel,

*) Selbstverständlich ist auch unser Berliner Moniteur für Langeweile, die „R. Bzg.“, darauf hineingefallen und betont mit Beugung man könne doch nicht von Unterdrückung reden, wo ein Jude derartige schreiben könne. Freilich, Herr Henne am Rhyn ist ziemlich lange in Deutschland gewesen, sonst würden sich diese Zeilen von einem Schweizer sehr sonderbar ausnehmen.

daß die Dühringische Wirklichkeitsphilosophie einen Standpunkt einnehme, „den auch der Christ getrost billigen kann“. Vom Radikalsten der Radikalen zum Schilling Süder's, das ist jubel.

— Auf was die Sozialforscher nicht noch alles kommen. Da hat ein Lehrer Rasche, Mitglied der christlich-sozialen Arbeiterpartei, frei nach Proudhon ein neues Universalheilmittel in der Waarennote entdeckt. Und das in einer Zeit, wo die Ueberproduktion nicht von der Tagesordnung verschwunden! Warum sich der Mann nicht lieber mit dem Projekt beschäftigt, wie man überschüssige Produkte wenigstens zum Preise des Rohmaterials loszuschlagen kann! Natürlich ist Herr Süder, der von der Nationalökonomie keine blasse Ahnung hat, darauf hineingeplumpst und hat diese neue Idee in seinem berliner Verein „einstimmig“ annehmen lassen. Außerdem scheint sich die Sache auch des Beifalls des unglückseligen Königsberger Sozialreformers Samter zu erfreuen. Es muß auch solche Räuze geben!

— Ein erhabendes Beispiel von der Opferwilligkeit unserer Genossen wird aus Dresden berichtet. Dort waren die Genossen H. Schlüter und J. Fromm der Verbreitung des angeblich gegen § 131 des Strafgesetzbuches verstößenden Gedichtes: „Der Ausgewiesene“ angeklagt und in Untersuchungshaft genommen worden. Schlüter bekannte sich offen als Verbreiter, aber inzwischen hatte sich bereits der Genosse Fromm in seiner Zelle überlegt, daß er im Interesse der Partei handle, wenn er die ganze Verantwortung allein auf sich nehme und Schlüter entlaste. Er sagte also aus, er habe die Schriften von auswärts erhalten und auf eigene Faust versendet. Als ihm Schlüter's Geständnis und eine dasselbe bestätigende Zeugenaussage vorgehalten wurde, blieb er bei seiner Aussage stehen; er allein wollte der Schuldige sein und die eventuelle Strafe auf sich nehmen, obgleich sich in Wahrheit seine ganze Teilnahme an der Verbreitung darauf beschränkt, daß er nach Schlüter's Anordnung die Adressen auf die schon fertigen Pakete schrieb. „Solche Opferwilligkeit und solchen Muth zur Förderung der Partei-Interessen — fügt die demokratische „Dress. Abdzg.“ hinzu — sucht man vergeblich in anderen Parteien.“ — Ein ähnliches Beispiel wurde uns vor Kurzem aus Berlin gemeldet, doch ist dasselbe leider nicht zur Veröffentlichung geeignet.

— Preussisches aus Baden. In Mannheim wurde der vor einiger Zeit verhaftete Sozialrevolutionär Ehrhardt zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt, weil er — einige Nummern der „Freiheit“ von London nach Berlin geschickt hatte. Wir würden dieses Erkenntnis ungeheuerlich nennen, wenn wir nicht in Deutschland und nachgerade an Alles gewöhnt hätten. Das deutsche Strafgesetzbuch bestimmt ganz genau, welche im Ausland begangene Handlungen in Deutschland strafbar sind, die Verbreitung einer verbotenen Zeitschrift — sei es selbst nach Deutschland — gehört nicht dazu und das Sozialistengesetz hat an diesen Bestimmungen nichts geändert. Wir sind wirklich begierig, die Motive dieses Erkenntnisses näher kennen zu lernen. Einstweilen hat, wie man uns mittheilt, Ehrhardt Verurteilung eingelegt und will eventuell ein Erkenntnis des Reichsgerichts provozieren. Rechts so, denn wenn wir uns auch nicht viel darum kümmern, so will man doch wenigstens gern wissen, wie große Verbreiter vor der heiligen deutschen Gerechtigkeit wir sind.

— Die „New-Yorker Volksztg.“ veröffentlicht einen Brief unseres Genossen Bebel, dem wir eine interessante Stelle über die Situation unserer Partei entnehmen wollen. Bebel sagt unter Anderem:

„Die Unzufriedenheit ist überall im Steigen, der Glaube an die Haltbarkeit des gegenwärtig Bestehenden ist überall im Wanken, und da dieses in den herrschenden Kreisen auch überall empfunden wird, so erklärt sich die brutale Verfolgung unserer Partei bei den geringfügigsten Anlässen sehr natürlich. Man erblickt in ihr den Träger der Zukunft, den lachenden Erben der dem Untergang geweihten Gesellschaft. Von dem maßlosen Haß, der darum in den leitenden Kreisen gegen uns vorhanden ist, macht man sich außerhalb Deutschlands keinen Begriff. Insbesondere ist es die Bourgeoisie, deren Presse, bei den niederträchtigsten Handlungen gegen uns, nicht nur kein Wort des Tadelns hat, sondern theils offen theils stillschweigend sie billigt. Ehr- und Schamgefühl sind ihr abhanden gekommen, der Haß hat jede bessere Regung in ihr erstickt.“

Wie sehr berechtigt diese letzte Bemerkung ist, dafür nur einen Beweis: Das Augsburger Schöffengericht hatte mehrere der Verbreitung verbotener Flugchriften angeklagte Sozialisten freigesprochen, da außer der Thatfache, daß bei der Hausdurchsuchung verbotene Schriften in der Wohnung der Betroffenen vorgefunden worden waren, absolut Nichts gegen sie in's Feld geführt werden konnte. Flugsuchte im „Schwäb. Merkur“, dem Leitorgan der schwäbischen Deutschliberalen, ein Korrespondent diese Freisprechung als unberechtigt hinzustellen, indem er schrieb, daß Niemand, der die Augsburger „Verhältnisse“ nur einigermaßen näher kennt, zweifeln dürfte, daß von dieser Seite die sozialistische Agitation auch in dieser Richtung nachdrücklich betrieben und der Verbreitung aufreißerischer Schriften jedwögliger Vorschub geleistet wird.“ Von der Niedertracht unserer Bourgeoisie kann man sich im Auslande kaum einen Begriff machen. Brutal ist die Bourgeoisie wohl überall, bei uns ist sie aber nebenbei von einer erbärmlichen Feigheit und Kriecherei, wie sie — nun, wie sie Bismarck eben braucht.

Altona, 30. Dez. Die brutale Polizeiwirtschaft fordert wieder ihre Opfer; gestern und heute sind abermals 31 Genossen von hier ausgewiesen worden. Es sind dies: 1) Paul Zimmermann, Zigarrenarbeiter, verheirathet, 3 Kinder; 2) J. Peters, Zigarrenarbeiter, unverheirathet; 3) W. Pils, Gastwirth, verh., 3 Kinder; 4) E. Klein, Schneider, verh.; 5) W. Kippenhauer, Klempner, verh., 6 Kinder; 6) F. Göben, Schneider, unverh.; 7) Schmitz, Schuhm., unverh.; 8) Lohse, Schuhmacher, verh., 3 Kinder; 9) Hoyer, Gastwirth, verh., 4 Kinder; 10) A. Lange, Expedient, verh., 3 Kinder; 11) Bachmann, Wirth, verh.; 12) Winterfeld, Zigarrenarbeiter, verh., 5 Kinder; 13) Könnig, Wirth, verh.; 14) Müller, Zigarrenarbeiter, verh.; 15) Hildebrand, verh.; 16) Müller, Zigarrenarbeiter, verh.; 17) Hildebrand, Zigarrenarbeiter, verh.; 18) Kamm, Hummer, verh.; 19) Gerhardt, Zigarrenarbeiter, verh., 4 Kinder; 20) Jochen, Agent und Kolporteur, verh.; 21) Gismann, Schuhmacher, verh.; 22) Weigand, Schuhmacher, verh.; 23) Dohme, Zigarrenarbeiter, verh., 4 Kinder; 24) Schreiber, Nagelschmied, verh., 1 Kind; 25) Cordes, Arbeiter, verh.; 26) Schmidt, Arbeiter, verh.; 27) Schmor, Zigarrenarbeiter,

verh., 3 Kinder; 28) Schröder, Schuhmacher, unverh.; 29) Chr. Schreiber, Schuhmacher, verh.; 30) Joh. Krohn, Arbeiter; 31) Karl Haker, Schuhmacher, verh.

Die Gesamtzahl der Kinder, die mit diesem einen Schläge wieder ihres Erbtheils beraubt sind, beläuft sich auf ca. 70. Der Jammer und das Elend, das mit dieser inhumanen Maßregel in die davon betroffenen Familien getragen ist, spottet jeder Beschreibung. Sind es doch meist Männer in vorgerückteren Jahren, welche dieses Mal ausgewiesen wurden, und hat man mit gewohntem Raffinement wieder besonders solche genommen, welche Geschäfte hatten und die deshalb durch die Ausweisung auch materiell schwer geschädigt werden.

Politisch kompromittirte Personen sind dieses Mal durchaus nicht betroffen worden, was auch sehr erklärlich, da solche sich eben nicht mehr in Altona befinden. Man greift auf's Gerathewohl zu und ließ sich bei der Ausweisung von dem Grundsatze leiten, Diejenigen zu nehmen, welche es besonders schwer treffen.

Hier einige Beispiele: Der Zigarrenarbeiter Rave war zwar früher Kolporteur des „Neuen Sozialdemokrat“, als aber das Sozialistengesetz kam, zog er sich von Altona zurück. Seine Kengtschickung ging sogar so weit, daß er sich weigerte, die Hamburger „Gerichtsztg.“ zu kolportieren, weil dieses Blatt in derselben Druckerei hergestellt wurde, in welcher früher das verbotene „Volksblatt“ gedruckt wurde. Rave war thätiglich aus der Partei ausgeschlossen. Trotzdem ist er jetzt ausgewiesen worden; warum? Rave ist Hausbesitzer und zudem schwer krank; überdies ist er aber in Altona allerwärts bekannt, seine Ausweisung verbreitet also einen „heilsamen Schrecken“. Ein anderer Fall ist der mit dem Gastwirth Hoyer. Derselbe ist zwar Parteigenosse, aber er ist nie als Redner oder in irgend einem Vereine oder Komitee thätig gewesen. Der Mann ist ausgewiesen worden, weil er ein großes Haus febril Wirtschaft und eine Destillation besitzt. Es muß auch der besser situirten Bürgerklasse klargemacht werden, daß die Polizei heute allmächtig ist und daß Jeder von Haus und Hof gejagt werden kann, der nicht unterthänig jedem Polizeibüttel aus der Hand frist. Der Expedient Lange hat das schreckliche Verbrechen begangen, daß er Witwer ist und drei unermöglichte Kinder hat, von denen das älteste 11 Jahre zählt. Natürlich mußte der Mann ausgewiesen werden, zumal er ja auch am zweiten Weihnachtstage eine seiner Mutter begraben hat, so daß für die armen Waisen keine Seele mehr auf Erden ist, an die sie sich halten können, nachdem ihr Vater von ihnen gerissen worden. So was thut natürlich blutig wehe. Aber ein jenseitiges Vaterherz und drei verlassene, vater- und mütterlose Waisenkinder, das ist ein besonderer Genug für den Polizeibüttel Engel und seine Auftraggeber. Die Krone der Inhumanität bildet indessen die Ausweisung des Schneiders E. Klein. Der Mann ist als Parteigenosse nie in die Destinationsliste getreten. Als im letzten Sommer die Witwe des früheren Parteifreies H. Jork starb, nahm E. Klein den 13jährigen Sohn derselben zu sich, um ihn nicht der Armenanstalt zur Last fallen zu lassen. Dieses Verbrechen, sich einer vater- und mütterlosen Witwe eines Sozialdemokraten anzunehmen, mußte natürlich „gerochen“ werden. E. Klein ist ausgewiesen, sein Geschäft damit ruiniert und seine Frau an den Bettelstab gebracht.

Es ist wohl nicht nothwendig, noch mehrere Beispiele beizubringen für die Grundsatze, nach denen hier die Ausweisungen vorgenommen werden.

Die Bourgeoisie schweigt zu all' diesen Niederträchtigkeiten oder höhnt die armen Opfer noch, nur in den Herzen der Arbeiter loht es über all' diese Inhumanitäten und über all' die Begrenzung man dem Wunsch nach Rache!

Wäge den heutigen Gewaltthaten ein vollgerichtetes Maß von Wiedervergeltung recht bald zu Theil werden!

X. Y. Z.

— Aus der bayerischen Pfalz. Alle Parteien, auch die unsere, rüfen sich bereits zum Kampf für die nächsten Reichstagswahlen. Wenn nun auch unsere Partei in den Gegenden, wo sie schon festen Boden gefaßt hat, ruhig den Kampf bestehen kann, so hat derselbe doch in den isolirt stehenden Provinzen seine Schwierigkeiten. Erstens verurtheilt eine Agitation im weiteren Maßstabe daselbst ungeheuren Geld- und Zeitaufwand und zweitens ist ein Erfolg nicht vorauszu sehen. Ansicht des Korrespondenten ist es daher, in allen Kreisen, wo die Stimmen unserer Partei für den am weitesten links stehenden Kandidaten ausschlaggebend sind, die offizielle Agitation — wie wolten diesmal keine Heerschau halten — fallen zu lassen und desto mehr Geld für unsere ganz und halb offiziellen Wahlreisen behufs Erzielung eines durchschlagenden Erfolges zu sammeln. Es wäre gewiß mehr am Platze, als unnützig Geld auszugeben, um die und da ein paar Stimmen zusammen zu trollen. (Das es zwecklos wäre, unverhältnismäßige Mittel auf verlorenen Posten zu verwenden, ist ganz richtig; trotzdem dürfen unsere Genossen namentlich im ersten Wahlgange nur für einen Sozialisten stimmen. Mit dem sonst am weitesten nach links stehenden Kandidaten hat es doch manchmal eine ganz eigene Bewandnis. Wir werden demnächst unsere eigene Meinung über die nächsten Wahlen und ihre Bedeutung darlegen. D. Reb.)

? Augsburg, 4. Januar. Unsere Polizei ist freigezogen; selbst der dümmste Eisenstein in der Fideletheide zieht kein Gesicht einen halben Zoll länger und der Oberpolizeihauptmann Fischer hat es in der „Abendztg.“ triumphirend ausposaunt: „Wir sind keine Kerls und ich natürlich der geschickteste, denn wir haben einen guten Fang gemacht!“ Gegen den Sozialrevolutionär Viktor Dave, den die Polizei vor 4 Wochen (und zwar, wie man munkelt, auf ein telegraphisches Order von Frankfurt aus; die Großmäuligkeit der Polizei ist also sehr überflüssig) in aller Frühe aus den Federn holte und seitdem in unannahmer Verborgenheit gehalten hält, ist nämlich nach jenem Blatte „auf Beschluß des hierzu zuständigen Reichsgerichts die Voruntersuchung wegen Theilnahme an einer hochverräterischen Verschwörung und Aufforderung zum Tödtens eröffnet worden.“ Diese Nachricht klingt allerdings recht schauerlich, aber was ihr in unsern Augen erst Bedeutung verleiht, ist der Zusatz jener offiziellen Notiz, daß diese Notiz „auf Grund der bei Dave beschlagnahmten Briefschaften“ eingeleitet wurde. Die Wahrheit dieses Zusatzes vorausgesetzt, zeigt sich eben wieder, wie berechtigt mein Vorwurf des verbrecherischen Leichtsinns war; wenn nun aber der Londoner Moralhistoriker und Aesthetiker von „Erfindung“ und „denunziatorischer Verhöhrung“ spricht und für die von ihm in's Ungläubliche gebrachten Genossen kein Wort außer blassen Schimpereien auf die „Führer“ findet, so hat dies eben seinen Grund: weil er sich schuld bewußt fühlt und nichts zu sagen weiß! Die „salonische“ Anekdote, „ein Schmeichele sei der Spion, der diese Leute (in Darmstadt etc.) an's Messer geleitet habe“, ist wiederum bezeichnend; denn das ist ja eben das Charakteristische an allen seinen „Thaten“, daß sie unter Mitwissen und Mitwirkung von Polizeispionen ausgehebt werden — und deshalb unsere Warnung vor dieser Sorte „Sozialrevolutionäre.“ Neben die sträfliche Gleichgültigkeit und den Egoismus, mit dem der hierfür bekannte „große Mann“ die angestrichelten Genossen und deren Familien ihrem Schicksal überläßt und nur für die „F.“, d. h. für seine Erisenz, den Bettelstab schwingt, will ich kein Wort verlieren; sie werden das zwar bitter, aber unvermeidliche Rettungsmittel vor ferneren Verbrechen zu „Thaten“, die von London aus — direkt oder indirekt — inszenirt werden, bilden.

Öppingen. In den jüngst von hier gemeldeten Verhaftungen ist noch nachzutragen, daß der Verhaftung von Schöna und Bronnenmaier noch eine dritte gefolgt ist. A. Edelmann wurde Tags darauf ebenfalls verhaftet, wie sich später herausstellte, auf eine Denunziation hin, nach welcher er in der Nacht nach Verhaftung der beiden Erstgenannten Flugchriften verbreitet haben sollte. Trotzdem Edelmann in der Lage war, das Unbegreifliche dieses Verdachtes zurückzuweisen, ließ sich die hohe Polizei nicht abhatten, ihn ebensolange sitzen zu lassen wie die beiden Erstgenannten.

Gefunden wurde nichts, was eben die Wuth der Ordnungsbanden auf's Aeußerste reizte. Hätte ein Polizeisoldat einen Müllerknicht todtgeschlagen oder der Schulmeister Kletterreiß einen Rothzuchtverlächer gemacht, kein Fuß hätte sich gerührt; aber hier galt es, den Staat zu retten. Nun, Staat machten die Befehlen des Staatsanwaltes, unter denen sich namentlich achtmeist Jungheiter punkto Erdärmlichkeit auszudehnen mußte, insofern, als sie die Ergebnisse der Haus- und Jungens dem geheimen Amieblattentzantanten zutrugen. Rahegen acht Wochen brachte die Wirthin mit verbundenen Augen, um mit den Ergebnissen von elf Hausdurchsuchungen ihren Verdacht — nicht begründen zu können.

Die Behandlung unserer drei Genossen, die sämtlich Familienväter sind, in der Hochburg des hiesigen Gefängnisses soll eine so inhuman als nur immer möglich gewesen sein. Der Gerichtsdienerr Kold, ein feindlicher (?) Mann, der die feste Hoffnung hegt, in Folge seiner guten Werke einst in den Himmel einzugehen, herrscht wie ein kleiner Fürst in seinem Vändchen über seine Inassen. Von Kontrolle ist gar keine Rede; das Essen ist unter dem Hand, der Gehalt in den Zellen noch unter dem Schweineestall; Desinfektion kennt man in diesem Hause nicht einmal dem Namen nach. In Pank's Gefängnis ist es tröstlich, daß, selbst wenn das Zeit auf der Wassertrappe Arkanit wäre, die Inhaftirten keine Gefahr für ihr Leben liefen. Sonntags gibt es sogar Fleisch, aber fragt mich nur nicht, wie — es schmeckt.

Nun, die Kraft, die stets das — Gute will, hat trotz alledem wieder einmal das Gegentheil geschaffen, nämlich eine Feinheit aller radikalen Elemente: noch nie sah unsere Stadt eine solche Sympathie für Gefängnisinsassen!

C. Th. Vom Main, Ende Dez. Es ist schon einige Zeit her, seit ich dem „Sozialdemokrat“ zuletzt von hier Mittheilung über die Lage machte. Geändert hat sich nun während dieser Zeit eigentlich noch nichts. Die Polizei hat in Frankfurt, Darmstadt, Offenbach etc. Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vorgenommen und glaubte, ein „gefährliches, sozialdemokratisches Netz“ entdeckt und ausgenommen zu haben. In Wahrheit hat sie aber nur einigen Verehren Kosch'scher Revolutionsmänner, die durch einen ihrer eigenen „Revolutionäre“ verrathen wurden, die Ehre angethan, sie ernstlich anzujagen. Das ging so zu: Schon seit einiger Zeit hatten sich einige verbotene Köpfe aus Darmstadt und Frankfurt in der letzteren Stadt zusammengefunden, um — von sich reden zu machen. Sie trieben allerhand höchst zweifelhafte, renomirten fortwährend mit Dingen, die man Kindern nicht in die Hand gibt, um uns zu beweisen, daß sie mehr Muth besäßen als wir. Unser Genosse hatte uns genauere Details angegeben, wir hatten es aber aus leicht begreiflichen Gründen für besser, vorläufig nichts darüber zu publizieren. D. Reb.) Eben hatten diese „Revolutionäre“ wieder eine weitbewegende Sitzung gehabt und einen erschütternden Beschluß gefaßt, als plötzlich die Polizei erschien, haussuchte und — fand, was sie brauchte. Sofort sagte man sich, daß nur Verrath der Polizei die Möglichkeit gegeben, diesen Fang zu machen, und diese Vermuthung hat sich nach verschiedenen Mittheilungen, die ich bekommen, vollständig bestätigt. Ein fürchterlicher „Sozialrevolutionär“, der Sohn eines ehemaligen Gefangenwärters in Frankfurt, der in den Sitzungen schon xmal den Kaiser, Bismarck etc. verspielt hatte, war dafür besorgt gewesen, daß die Polizei ausführliche Nachrichten erhielt. Leider müssen nun auch einige Familienväter diese Spielerei — denn weiter ist das Ganze nichts — theuer büßen. Zum Schluß will ich nur noch darauf hinweisen, daß unter den Verhafteten auch nicht ein einziger unserer Parteigenossen sich befindet, was den Frankfurter Polizeiseiten ganz besonders leid sein dürfte.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Reaktion wird immer anmaßender hierzulande. In Pankto Pankto besitz Oesterreich eine Einrichtung, die das Sozialistengesetz Deutschlands überflüssig macht, und vermöge deren eine wirklich radikale Presse absolut unmöglich ist: das berühmte „objektive“ Verfahren. Wenn nämlich die löbliche k. k. Behörde ein Blatt konfisziert hat — und man braucht nur wie beliebiges Arbeiterblatt in die Hand zu nehmen, um zu sehen, ein anscheinend man in Oesterreich von dem Rechte der Konfiskation Gebrauch macht — so erkennt das Gericht im objektiven Verfahren, d. h. ohne Anhörung des Redakteurs, ob die Beschlagnahme gerechtfertigt war oder nicht. Bisher hatte die Sache wenigstens damit ein Ende, denn eine Verfolgung durfte dann nicht mehr eintreten. Prozesse gegen zur Veröffentlichung gelangte Artikel gehören aber vor das Schwurgericht. Am 28. Dezember hat inbezug das Bezirksgericht in Wien — es gibt auch in Wien noch Richter — auch diesen geringen Vortheil des objektiven Verfahrens durch ein Erkenntnis illusorisch zu machen gesucht, indem es erkannte, daß der Staatsanwalt noch nach Durchführung des sogenannten objektiven Verfahrens eine subjektive Verfolgung einleiten dürfe, über welche nicht das Schwurgericht entscheidet, sondern der Einzelrichter, und zwar einfach dadurch, daß nicht wegen des in der Druckchrift enthaltenen Vergehens oder Verbrechens die Anklage erhoben wird, sondern wegen der Uebertretung oder Vernachlässigung pflichtmäßiger Dsbjore, und daß nicht der Verfasser, sondern der verantwortliche Redakteur oder eine andere Person verfolgt wird, welcher irgend eine pressgesetzliche Verantwortlichkeit zukommt. Die Folge dieser Auslegung ist, daß der Einzelrichter darüber entscheidet, ob der Inhalt einer Druckchrift ein Verbrechen oder Vergehen begründet — eine Entscheidung, welche durch das Gesetz für den Fall der subjektiven Verfolgung ausschließlich dem Schwurgerichte vorbehalten ist — und daß überdies der Einzelrichter fast gezwungen ist, zu verurtheilen, da ja im objektiven Verfahren schon erkannt worden ist, daß der konfiszierte Artikel strafbar ist. Damit wäre denn die vielgerühmte Oesterreichische Pressefreiheit glücklich zu Grabe getragen. Die Liberalen schreiben natürlich Peter und Morbio darüber, denn sie sind nicht mehr an der Regierung, die Sozialisten aber denken: gehüpft wie gesprungen, denn was wir denken, dürfen wir in Oesterreich schon lange nicht mehr sagen.

Auch in Oesterreich geht es wie in Deutschland, die Unzufriedenheit wird immer allgemeiner, alle Parteien sind sich bewußt, von der Regierung je nach Bedürfnis ausgenutzt zu werden, ohne doch je zur Herrschaft zu gelangen. Nur der Konkurrenzneid unter einander veranlaßt sie, sich in ihrer Eigenheit für das „allgeliebte Herrscherhaus“ zu überbieten. Die Kriecherei vor dem beschränkten Habshburger ist wirklich jämmerlich.

Eine etwas selbständigere Bewegung macht sich unter den deutsch-oesterreichischen Bauern bemerkbar. Die fortgesetzte Bevorzugung des Schooßhundes, pardon des Schooßfindes der oesterreichischen Regierung, der polnischen Großgrundbesitzer, in der Grundsteuerfrage ist den Landleuten doch schließlich zu bunt geworden, sie fingen an, sich zu regen, ein allgemeiner Bauerntag wurde nach Linz einberufen, aber von dem k. k. Statthalter untersagt. Denn die Bauern hätten gar leicht können ungemüthlich werden. Bei dieser Gelegenheit hat das klerikale „Waterland“ einmal sein wahres Gesicht gezeigt. Da die Bauern selbständig vorgehen und, ihrer Situation entsprechend, mehr zur Opposition neigen, so hatte das sonst von Bauernfreundschaft triefende Jesuitenblatt nur Hohn und Verdächtigungen anlässlich des Verbotes. Dem neuesten Nachrichten zufolge soll die Versammlung nun doch am 10. Januar stattfinden.

Die Nachrichten, die aus Wiener Parteikreisen zu uns gelangen, lauten nicht sehr erbaulich. Es scheinen da seit einiger Zeit Dinge sich zugezogen zu haben, die auf die jüngst stattgehabten großen Arbeiterversammlungen ein bezeichnendes Licht werfen. Wunderbar erschien es ja ohnehin, daß dieselbe Regierung, die eine Volksversammlung verbot, in der über die Schulpflicht debattirt werden sollte, plötzlich diese Versammlungen gestattete. Wir wollen es heute bei diesen Andeutungen bewenden lassen,

so bald wir aber unserer Sache vollkommen gewiß sind, werden wir rückhaltlos und ohne Scheu die Leute brandmarken, welche die Wiener Arbeiter für Regierungszwecke zu mißbrauchen versuchen.

Im Uebrigen sind wieder eine ganze Reihe von Verhaftungen und Verurtheilungen aller Art zu konstatiren. So wurden jüngst in Feldkirch die Genossen Joseph Kaufmann zu zehn, Albert Kaufmann zu acht und Julius Schilling zu neun Wochen strengen Arrest verurtheilt, und zwar wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Aufreizung zu Haß und Verachtung wider einzelne Klassen der Gesellschaft, die sie durch Verbreitung einer sozialistischen Flugchrift begangen haben sollen.

Frankreich.

Wiederum ist von zwei Ausweisungen politisch mißliebiger Ausländer durch Herrn Andrieux zu berichten. Die erste betrifft den italienischen Sozialisten Jamillar Cipriani, den ehemaligen Adjutanten Flourens', der sich im Jahre 1870 als Garibaldianer im Kampfe für die französische Republik ganz besonders ausgezeichnet hatte. Wie der „Citoyen“ mittheilt, hatte der Minister des Innern, Herr Constans, noch vor Kurzem auf Wort versichert, Cipriani werde nicht ausgewiesen werden, aber Herr Andrieux bestand darauf und — der Minister gehorchte dem Befehl seines Untergebenen. Nicht minder schmachlich ist der zweite Fall: Ein 17-jähriger, in Paris geborener junger Mann Namens Morphy, dessen Vater, ein geborener Engländer, als Lehrer an einem Pariser Gymnasium fungirt, und dem nach den französischen Gesetzen das Recht zusteht, bei Eintritt seiner Volljährigkeit das französische Bürgerrecht zu verlangen, wurde, nachdem man ihn wegen des Rufes: „Es lebe die Kommune!“ 15 Tage eingesperrt hatte, in brutaler Weise an die Grenze abgeschoben. Mit scharfen Worten geißelt der wackere „Citoyen“ diese niederträchtigen Maßregeln des — wie es scheint — in Frankreich allmächtigen Renegaten Andrieux, sowie das elende Gesetz, welches derartige Schutereien gestattet und welches die Herren Republikaner noch immer nicht zu beseitigen den Muth hatten.

Die bevorstehenden Wahlen für den Gemeinderath von Paris scheinen der sozialistischen Bewegung, die durchaus nicht so stark ist, als Viele annehmen, einen tüchtigen Aufschwung geben zu wollen. In fast allen Arrondissements finden sozialistische Versammlungen statt und geben unseren französischen Genossen Gelegenheit, im Kampfe mit den Gegnern die Grundsätze des Sozialismus zu entwickeln, mit Einem Wort, sich agitatorisch zu schulen. Und da die in Betracht kommenden Gegner meist der radikalen Partei angehören, so nimmt der Kampf einen so prinzipielleren Charakter an. Die Bourgeois-Prese sucht natürlich die Sozialisten so viel als möglich lächerlich zu machen und wußt einzelne exzentrische Vorkommnisse, wie z. B. den Vorschlag der Kandidaturen Verstorbener nach Kräften aus. Man lasse sich aber dadurch nicht täuschen, die Arbeiterpartei hat mit diesen Übertreibungen Nichts zu thun, und wenn sie sich dagegen nicht direkt verwahrt hat, so ist dies der berechtigten Achtung zuzuschreiben, welche die heldenmüthige Louise Michel, die diesen Vorschlag unterstützte, bei ihr genießt.

Wir können uns natürlich auf eine Schilderung der Details des Wahlkampfes nicht einlassen, obwohl derselbe viel des Interessanten bietet. Sind doch die meisten der in Frage kommenden Persönlichkeiten unsern Lesern aus der Geschichte der Kommune her bekannt. Eine allgemeine Darstellung denken wir aber in der nächsten Nummer des „Sozialdem.“ geben zu können.

Nordamerika.

New-York, 15. Dez. Unsere Parteigenossen in Deutschland und speziell in Hamburg-Altona müssen entschuldigen, wenn bereits 14 Tage seit unserer Ankunft verstrichen sind und wir bis jetzt noch nicht die Zeit gefunden haben, etwas von uns hören zu lassen. Unsere Abreise von Hamburg am 10. November war für uns Alle recht ergreifend und danken wir nochmals den vielen hundert Parteigenossen, die uns das Geleit zum Schiffe gaben, für ihre herzliche Theilnahme. Was die 19tägige Fahrt anbelangt, so war dieselbe angesichts der schweren Stürme, die wir durchmachen mußten, natürlich nicht angenehm für uns; ein Glück war es nur, daß wir 24 Mann uns immer zusammenhielten, Wind und Wetter trohten und uns gegenseitig möglichst aufheiterten, sonst würde so mancher der Familienväter das Heimweh bekommen haben, wenn auch nicht nach den deutschen Verhältnissen, so doch nach seiner Familie. Unser kurzer Aufenthalt in Havre gab zu einem kleinen Zwischenspiel Veranlassung, das ich nicht unerwähnt lassen will. Auf unserem Schiffe befand sich ein Trupp junger Leute, Kompositoren, die in Deutschland keine Existenz gefunden und sich nun eine solche in der Neuen Welt suchen wollten. Diese Menschen betrogen sich während der ersten Tage und gegenüber recht feige. In Havre angekommen, befand sich diese Gesellschaft am ersten Abend in einer Wirthschaft, als einer unserer Parteigenossen dort eintrat und ein Glas Bier trank. Die Herren stiezen einander an, stimmten demonstrativ patriotische Lieder an, führten dann unsern Freunde gegenüber provokatorische Reden und schließlich stand die ganze Tischgesellschaft auf und brachte dem deutschen Kaiser und Bismarck ein Hoch aus, wobei sie hämische Blicke auf den sitzbleibenden Genossen warfen. Dieser aber stand, als das Hochrufen zu Ende war, ruhig auf und rief: „Meine Herren, die Leute, die Sie soeben hochleben ließen, verfluche ich vom Innersten meiner Seele aus, denn sie sind Schuld, daß meine Existenz ruiniert ist und ich als Handwerksbursche arm und bloß in die Fremde hinausgetrieben werde!“ Einer der Frechsten unter den Durschen sprang auf und wollte sich auf unsern Freund stürzen; der aber nahm seine brennende Zigarre, warf sie seinem Gegner in's Gesicht und stellte sich mit einem Seidel zur Wehr. Eine solch' entschiedene Gegenwehr hatten die Herren wahrscheinlich nicht erwartet, denn die ganze Gesellschaft konzentrierte sich scheinlich nach rückwärts. Einige anwesende Gäste, Deutsche wie Franzosen, nahmen Partei für unsern Freund und wiesen den mordspöttischen Durschen die Thüre. Auf dem Schiffe behielten wir sie fortan fest im Auge, aber sie unterliegen es tüchtig, uns gegenüber provokatorisch aufzutreten, im Gegentheil, wir beherrschten mit unserer Marschallaise und anderen

Sozialistenliedern, wenn wir am Deck sangen, stets die Situation. Ueber die Art und Weise des Transports der Auswanderer im Zwischenland läßt sich viel, sehr viel sagen und klagen. Hier erlaubt es der Raum leider nicht, darauf einzugehen, wir werden aber gelegentlich an anderer Stelle speziell darüber berichten und wollen heute nur Eines hervorheben. Trotzdem in den Bedingungen und Schiffsvorschriften die größte Reinlichkeit seitens der Passagiere anempfohlen ist, hatten wir ca. 400 Slovaken und polnische Juden an Bord, die voll Käufe waren und sich bei schönem Wetter auf Deck gegenseitig die Käufe zuwarfen, wie es bei uns zuweilen die Kinder mit Maiskörnern thun. Es war nun natürlich nicht sehr angenehm, mit diesen Leuten in einem Raum zusammengepfercht zu sein. Die Schiffsmannschaft selbst war empört darüber, daß die verlaunte Gesellschaft die übrigen Passagiere verunreinigte. Wir werden für den Fall, daß unsere Frauen die Reise antreten, unsere Freunde in Hamburg-Altona speziell beauftragen, dafür zu sorgen, daß sie solche Klagen belegen, wo reinliche Passagiere untergebracht werden. Es ist dies sehr leicht möglich zu machen; sollte man es aber wieder so machen, wie mit uns, dann werden wir unter Anführung obiger Thatfachen und Einzelheiten bei der hiesigen Einwanderer-Behörde energisch Klage führen und die gesammte hiesige Presse dafür zu interessieren suchen, was der Hamb.-Amerik.-Paket-Altien-Gesellschaft kaum angenehm sein dürfte.

Genug von der Reise. Bei unserer Ankunft im Hafen wurden wir bereits auf dem Schiffe von einem aus 10 Personen bestehenden Empfangskomitee begrüßt. Auf die Schiffsmannschaft und die übrigen Passagiere machte es einen gewaltigen Eindruck, daß die Sozialdemokraten derartig bei ihrer Ankunft in Amerika empfangen wurden; und bewegte es natürlich ungemein freudig. Nachdem wir von den Freunden mit Saft und Paal in Firne-Hotel in Staron Street untergebracht und reichlich mit Speise und Trank traktirt worden waren, fanden wir in einem andern Saal eine große Anzahl von Parteigenossen und alter Freunde vor, und wollte das Begrüßen und Händedrücken fast sein Ende nehmen, zumal hier am Sonnabend vorher in der Erwartung, wir würden an jenem Tage bereits hier sein, ein Fest arrangirt worden war, statt dessen aber inzwischen das Gerücht verbreitet wurde, unser Schiff, die „Silesia“, sei zu Grunde gegangen. In der liebevollsten und zuvorkommensten Weise hatte man für sämtliche ausgewiesene Freiquartiere besorgt, Angebote von Arbeit erfolgten gleichfalls, so daß am Ende der ersten Woche bereits über die Hälfte von uns in Arbeit stand, trotzdem die Arbeitsverhältnisse hier gegenwärtig sehr ungünstige sind. Am Sonntag den 5. Dezember fand in einem größeren Lokale „Germania Assembly Room“ eine öffentliche Volksversammlung statt, die von 3000—4000 Personen besucht war, und wo wir Ausgewiesenen nach langer Zeit der Mundspitze einmal so recht unserem Herzen Luft machen und die traurigen miserablen Zustände in unserm deutschen Vaterlande kennzeichnen konnten. In Folge dieser traurigen Verhältnisse in Deutschland sind im letzten Jahre, besonders aus Hamburg, Altona, Ottensen so viele Freunde ausgewandert, daß fast die Hälfte der Anwesenden alte Bekannte von uns waren.

Die hiesigen Genossen verdienen alle Achtung; sie haben gethan, was in ihren Kräften stand, und sind unausgeseht bemüht, uns unterzubringen, unsere Familien kommen zu lassen und nach Deutschland, resp. der Schweiz Unterstützungsgelder zu senden. Hier im Lande rührt man sich gleichfalls überall. Bis heute sind ca. 1100—1200 Dollars zusammengebracht. Inklusiv der vier neu angekommenen Genossen R. Praast, Keitel, Rühle und Reinhardt Meier sind noch neun Ausgewiesene ohne Arbeit, die Arbeitsverhältnisse sind leider zur Zeit zu schlecht. Im Augenblick warten wir stündlich auf Avis über die Signallirung des jälligen Hamburger Dampfers, der uns, wie es heißt, neue Opfer aus dem belagerten Gebiet bringen wird.

Was die Parteiverhältnisse anbelangt, so lassen die leider manches zu wünschen übrig, und es würde besser damit stehen, wenn die Parteigenossen, die in Deutschland fest zur Bahne standen, sich hier der Parteiorganisation anschließen würden; leider ist dies aber bisher nicht geschehen. Wir wollen versuchen, später einmal alle jene Elemente, die sog. „Grünen“, die sich der Partei noch nicht angeschlossen haben, zusammenzubringen, um die Ursachen zu ergründen, die sie abhalten, hier ähnlich wie in Deutschland für die Partei thätig zu sein. Herr Hasselmann treibt hier auch noch in seiner Art sein Wesen und predigt den sogenannten revolutionären Sozialismus, daß er dabei, gleichwie früher in Deutschland, das professionelle Lügen nicht lassen kann, ist selbstverständlich, das größte Hasenherz kann sich hier sehr leicht als ein Mann der blutigen That aufspielen. Umzubringen gibt es hier ja vorläufig Niemand, denen aber, die jene Großmäuler vielleicht umbringen möchten, sind sie ungestraften sein säuberlich aus dem Wege gegangen. Der Anhang Hasselmanns besteht theils aus solchen Leuten, die ihn nicht kennen und sich von ihm eine zeitlang nachfahren lassen, bis ihnen klar wird, mit wem sie's zu thun haben, und einigen Anderen, die nichts verstehen und daher nur dadurch von sich reden machen können, wenn sie über Alles, was vorgebracht wird, skandaliren. Die eigentlichen Sozial-Revolutionäre mögen Propaganda machen, soviel sie wollen, wer Lust an ihren „Beischlüssen“ findet, mag ihnen nachlaufen, befehlen brauchen wir uns nicht. Die Hasselmannen kann man am besten zur Ruhe bringen, wenn man ihnen sagt, sie möchten Hasselmanns Wunsch erfüllen, ihm ein Blatt gründen und mit ihm zusammen wirthschaften, dann werden ihnen sehr bald die Augen geöffnet werden, und Hasselmann wird zu den Mormonen oder Eskimo's auswandern können.

Große Freude hat es uns Allen gemacht, daß der „Sozialdemokrat“ jene infame Verläumdung aus der „Freiheit“ veröffentlicht. Most und seine Spießgesellen haben sich dadurch gekennzeichnet wie noch nie.

Die sonstigen Verhältnisse, die leider seit der letzten Präsidentenwahl einen Zwiespalt in die Partei gebracht haben, können wir zur Zeit noch nicht überblicken und werden unsere Nase auch nicht in Sachen stecken, die wir noch nicht kennen. Nichts ist der hiesigen Partei schlechter zu stehen gekommen, als die Voreiligkeit einzelner Leute, die kaum hier angekommen, über die hiesigen Verhältnisse nach ihrer Weise gerurtheilt haben.

Besten Gruß von allen sich hier aufhaltenden Ausgewiesenen an ihre deutschen Freunde und Parteigenossen

Otto Reimer.

NB. Die sämmtlichen ausgewiesenen Genossen ersuchen die

Hamburg-Altonaer Freunde öfter im „Sozialdemokrat“ Berichte zu veröffentlichen; lebt denn der alte Hans Großnecht nicht mehr?

Wie wir der „New-Yorker Volksztg.“ entnehmen, sind die Genossen August Baumann, K. Bäte, Karl Greisenberg, Chr. Haas und J. Joachimson mit dem Dampfer „Suevia“ wohlbehalten in Newyork eingetroffen.

In Lynn (Massachusetts) wurde am 14. Dezember der Kandidat der Arbeiterpartei, Henry B. Lowring, zum Mayor (Bürgermeister) erwählt.

Anarchistisches.

Das erste Heft der in unserer vorigen Nummer angeklindigten Zeitschrift „The Anarchist“ liegt nunmehr vor uns. Dasselbe entspricht sowohl seiner Ausstattung als auch seinem Inhalte nach vollkommen seinem Titel, es ist echt anarchistisch. Es kann uns daher auch nicht Wunder nehmen, daß es den beliebigen Verläumdungen unserer Partei und unserer Genossen liebevolle Aufnahme gewährt. Vielleicht führt das Gefühl eines der beschimpften ausgewiesenen Hamburger Arbeiter einmal nach Boston, mag er dann dem „Besizer und Herausgeber“, Herrn Dr. Ed. Nathan-Ganz, erklären, daß eben leider noch nicht alle Sozialisten sich einer so „pekuniären Unabhängigkeit“ erfreuen wie er, und daß der Name „Geschäftssozialist“, wie er ihn anwendet, so gut auf seinen Freund Most paßt wie auf jeden andern Sozialisten, der gezwungen ist, von seiner Arbeit zu leben.

Ein unter der Rubrik „Revolutionäre Kriegswissenschaft“ veröffentlichter höchst lehrreicher Artikel über die „Barricaden-Kriegsführung“ zeichnet sich dadurch aus, daß er eingeleitet wird von — Felix Piat. Der alt Ausreicher ist allerdings sehr kompetent dafür. Aber an und für sich wagen wir es nicht, den Rufen dieses Artikels zu bezweifeln. Ist doch doch jetzt gegländete Aussicht vorhanden, daß es nun bald losgehen wird — in Boston.

Nachdem die direkte Aufforderung, keine Unterstützungsgelder mehr zu sammeln, nichts fruchtete, sucht man jetzt anarchistischerseits die Sache dadurch zu hintertreiben, daß man empfiehlt, die Gelder nur noch lokal oder gar in einzelnen Gruppen, Korporationen u. nach eigenen Ermessen zu verwenden. Vom anarchistischen Standpunkt aus sehr richtig, praktisch aber sehr nützlich für — alle geschwätzigen doppelzüngigen Lumpen, denen man dann nicht mehr auf die Finger sehen könnte.

Tiefer hängen! In Sachen des in Berlin in Untersuchungshaft befindlichen Reinsdorf schreibt Hans Most: „Es hat daher ganz den Anschein, daß Reinsdorf umgebracht werden soll. Man wird zugeben, daß diese Schuterei nicht ohne Sühne bleiben konnte. Besonders mühte an den intellektuellen Urhebern dieser Verderbung eines Demuzianten von Zürich endlich einmal ein Exempel statuirt werden.“

Wie billig! Dabei sitzt aber der überführte Demuziant Reuman u bis jetzt wohlbehalten in London, keine zehn Minuten weit von des tapferen Hans' Wohnung. Man bemesse demnach unsere Angst.

Sprechsaal.

Zürich. Im Laufe verfloffenen Monats fanden sich einige hier domicilirnde österreichische Sozialisten zusammen, um die Gründung eines Vereines in Angriff zu nehmen, der den in der Schweiz befindlichen österreichischen Genossen einen geistigen Sammelplatz bieten soll; eine zu diesem Behufe einberufene Versammlung machte diesen Wunsch zur Thatfache und beschloß die Gründung eines Vereines, der den Namen: „Österreichischer Arbeiterbund“ führen und sich in erster Linie damit befassen wird, seine Mitglieder in sozialpolitischer Beziehung auszubilden, und die österreichische Arbeiterbewegung, soweit dies vom Auslande möglich ist, moralisch und materiell unterstützen wird.

Die Begeisterung, mit der sich die hiesigen österreichischen Genossen ohne Unterschied der Nationalität dem Vereine bereits angeschlossen haben, läßt hoffen, daß auch anderwärts in der Schweiz kein österreichischer Sozialist ist, der demselben fernbleibt, umsonstiger als der Beitrag ein unbedeutender ist und nur 20 Cts. pro Monat beträgt.

Zuschriften beliebe man „Österreichischer Arbeiterbund“, Meyerstr. Steingasse, Zürich zu adressiren.

Briefkasten.

der Redaktion: +++ Dresden: Ver. für diese Nr. zu spät. Wird für nächste Nr. benutzt.

der Expedition: E. Th. vom Rhein: M. 3. — Ab. 1. Cu. 81 nebst Weiterem erh. — Rothfleisch: M. 9. 26. 12. erh. □ vorgemerkt. — Fliegende Abtheilg.: M. 18. — 3 Ab. 1. Cu. 81 erh. — Gto. Pl.: Fr. 2. — Ab. 4. Cu. erh. — W. G. London: Cu. nach Wunsch behandelt. — (500) Durchkreuzung i. Druck unmögl. M. 4. 50 Ab. 1. Cu. 81 u. Uds. durch M. erh. Einzelne wahrnehmbar. gelangungert u. erstet. Alles fort. — W. Bth. Jh.: Fr. 2. — Ab. 1. Cu. 81 erh. — Bon der Bergstraße: M. 6. — für 2 Ab. 1. Cu. 81 erh. — W. Bth. M.: M. 3. — Ab. 1. Cu. 81 erh. — E. B. Brighton: Dank und Erwidern! Bfids. folgt. Porto macht Fr. 3.25. — M. G.: M. v. J. M. erh. Proßt! — Lieb: 8 ist gelöst. Rückständiges an 3 unvollständig fort. 35 neue marchiren mit Fu. — Basler Gen.: Fr. 6.50 durch — tsi ch erh. Fondsan. später. — J. G. London: Fr. 1.25 erh. Brief an P. fort. 25 Ct. Porto, Rest siehe U. Pde. — Working M's Club London: Fr. 2.50 für Nr. 25—46 verwendet. Prg. fort. — Am. M. Cannes: Fr. 5. — pr. 1. Sem. 81 erh. — Schweizer Abt.: M. 6. — für 10 Pich. p. Jan. 81 erh. Proßt! — Voster: M. v. 28. 12. am 3. 1. 81 erwidert. K. M. ist gut. 30 folgen. Fehlendes war bereits an G. S. unterwegs. — Himmel: — Dank! Verb. geb. Nestern wir feco. statt Rabatt. Preis 40 Bt. Kleine Probe u. Tisch. für mich an Schldg. senden. — Begr. Hf-ten: M. v. 30. 12. hier. Nachbestellg. besorgt. — B. P. Haag: Fr. 10. — Ab. pro 1881 erh. — B. Bg.: 6. fl. 1. — erh. Sdg. u. fort. — Saul Gerth Hattmbsdr: M. 7 u. 3 erh. Bofira „nach bestem Wissen“? Bitten deutscher. Kommt Alles noch. — Stromdon: M. 25. — verwenden vorchriftsmäßig. Quittiren nur, was hierher kommt. — Agens: M. — 40 Strapporto v. M. erh. Der Beitlägerige kann sämmtlich anerkennen. — E. H. M.: Fr. 3.75 Ab. 1. Cu. 81 durch App. erh. — E. W. D. K.: M. 3. Ab. 1. Cu. 81 erh. — F. M. G.: 6. fl. 1.70 Ab. 1. Cu. 81 erh. — H. Amst.: Fr. 2.50 Ab. 1. Cu. 81 erh. — Hanauer: Cufels Cuitig. sie später i. N. Jd. M. 3. — Ab. 1. Cu. 81 hier. — J. J.: Fr. 12.50 nach Vorchr. demitt. Alles besorgt. — Schw. Jodel: M. 4. — Ab. 1. Cu. x. erh. — G. G. durch B. Otten Fr. 3.75 Ab. 4. Cu. 80 erh. — Sophie: M. — 80 i. Schlt. erh. 10 unbrauchbar. Wie sieht's mit Bek. v. Rübergeschichte nicht abel. — Pessa: Mir i. sanden 600 Weihnachtskerzen zur Heidenbelehrung. Hallelujah! — Peter Knauer: Nachbestellg. u. besorgt. — Hans Oberwasser: „Fleider Demuziant“ sagte der Biel zum Echo als sein Ha wiederhalte. — o. G.: 14 direkt fort an B. — Dr. 3—7: Fr. 17.75 Ab. pr. 1881 erh. — J. G. London: Fr. 2.50 pr. 1. Cu. 81 erh. — Kamm: Fr. 2. — Ab. 1. Cu. bez. — Fel. M. R. St. Gän: Fr. 2. — Ab. 1. Cu. erh. — B. Brunt London: 13 Sch. von E. u. Freunden vorläufig hier quittirt. Ueberzähliges nach Vorchr. zu verrechnen einverstanden.

Ersuche Genosse **Detterlein**, aus B. ausgewiesen, mir seine jetzige Adresse mitzutheilen. **Loris Melissoff.**

Freund **R. Kemmler!** Die Adresse war so richtig. Schreibe nur!